

Die Herstellung devianter Männlichkeit im biopolitischen Medizindiskurs der Berliner Klinischen Wochenschrift während des Ersten Weltkrieges. Eine geschlechtergeschichtliche Analyse unter Zuhilfenahme von Blended Reading Verfahren

Ingo Pätzold

Dieser Aufsatz steht im Zusammenhang mit einem Vortrag, den der Autor im Februar 2021 auf der Konferenz „Digital Humanities and Gender History“¹ gehalten hat. Die Tagung verfolgte das Ziel, die Geschlechtergeschichte mit dem interdisziplinär ausgerichteten Feld der Digital Humanities in Verbindung zu bringen. In der Kombination beider Disziplinen wurden Anwendungsmöglichkeiten, Herausforderungen und Grenzen digitaler Methoden sowie Forschungsworkflows für geschlechtergeschichtliche Fragestellungen und Erkenntnisinteressen thematisiert und Fragen nach geschlechtergeschichtlichen Implikationen digitaler Methoden, Tools und Projekte gestellt.

In diesem Aufsatz soll anhand eines beispielhaften geschlechterhistorischen Narrativs aufgezeigt werden, dass eine Kombination beider Disziplinen produktive Ansätze für die Geschlechtergeschichte hervorbringen kann. Gegenstand der Untersuchung ist eine spezifische Quelle, die *Berliner Klinische Wochenschrift*, die im Zeitraum von 1864 bis 1921 erschienenen ist und als zeitgenössisches Dokument sowohl das Deutsche Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg als auch den Beginn der Weimarer Republik umfasst. Kontextuell war die *Berliner Klinische Wochenschrift* in eine Zeit eingebettet, die vom Imperialismus, der Industrialisierung und von Kriegserfahrungen geprägt war. Für die hier vorliegende Untersuchung wird vor allem Letzteres relevant. Die Auswirkungen der modernen Kriegsführung auf die Soldaten des Ersten Weltkrieges waren verheerend: Neben Gesichts- und Körperverletzungen, fehlenden Gliedmaßen, Lähmungen und Schüttelanfällen litten viele Soldaten im Zusammenhang mit den Erfahrungen an der Kriegsfront unter psychischen Erkrankungen und anhaltenden Schockzuständen, die sich durch Weinen, Ruhelosigkeit, Schlafstörungen, Zittern, Krämpfen, wiederholtes Erbrechen, Sprachverlust oder Bewusstseinsstörungen äußerten. Aktuelle Forschungen zufolge waren mindestens 613.047 Soldaten des Ersten Weltkrieges von psychischen Erkrankungen infolge der Kampfaussetzungen betroffen.²

Seit ihrer Gründung 1864 richtete sich die *Berliner Klinische Wochenschrift* (kurz: BKW) sowohl an Forschende der Medizin als auch an praktizierende Ärzte. In der ersten Ausgabe der Zeitschrift beschreibt ihr erster Redakteur, Louis Posner, die kommunikative Funktion des Journals angesichts zunehmender Detailforschung wie folgt:

1 Das Tagesprogramm der Konferenz ist unter diesem Link verfügbar: <https://www.gw.uni-jena.de/digitalgenderhistory> [letzter Zugriff am 27.05.2021].

2 Vgl. Seidler, Günter/ Wagner, Frank/ Feldmann, Robert, Die Genese der Psychotramatologie. Eine neue Disziplin im Kanon der medizinischen Fächer, in: Trauma & Gewalt, Jg. 2, Bd. 3 (2008), S. 178-191, hier S. 179.

[In der Detailforschung, IP] liegt der Vorzug der heutigen Forschung und ihrer öffentlichen Organe – aber auch ihr Mangel. Denn Denjenigen, denen die Forschung als solche Lebensberuf ist, steht die große Zahl Derer gegenüber, welche die Aufgabe haben, die Wissenschaft ins Leben zu führen und auf die drängenden Fragen des praktischen Bedürfnisses zu antworten. Sie können nicht das Erz aus dem Schachte des Wissens heben und von den Schlacken reinigen helfen – sie brauchen die geprägte Münze, die sich verwerthen lässt – aber die ächte, und nur solche, deren Aechtheit sie selber prüfen können. Zwischen der theoretischen in sich ihren Zweck findenden Forschung und dem auf die Erfüllung des praktischen Bedürfnisses gerichteten Heilbestreben ist daher eine Kluft, welche überbrückt werden muss [...]³

Die *Berliner Klinische Wochenschrift* begegnet ihren Lesenden heutzutage allerdings nicht nur als wissenschaftsgeschichtliche Quelle, die von der zeitgenössischen Professionalisierung der Medizin und Psychologie zeugt, sondern auch – und dies versuche ich im Folgenden zu zeigen – als Quelle für körper- und geschlechtergeschichtliche Untersuchungen.

Da die Zeitschrift insgesamt über 73.000 Seiten umfasst, wurde das Korpus durch sogenannte OCR-Verfahren maschinenlesbar gemacht, um es für das methodische Vorgehen des *blended reading*⁴ vorzubereiten. Auf methodischer Ebene soll dementsprechend zunächst aufgezeigt werden, wie diese immense Datenmenge im Sinne eines *distant reading*⁵ zielgerichtet durch Visualisierungen auf Grundlage algorithmenbasiert ermittelter Worthäufigkeiten exploriert werden kann und wie sich aus der Exploration Fundstellen extrahieren lassen, die durch *close reading*⁶ Verfahren analysiert werden können. In Rückgriff auf Foucaults Konzept der Biopolitik wird anschließend auf inhaltlicher Ebene untersucht, inwiefern Ärzte im spezifischen Zeitraum während des Ersten Weltkrieges zu politischen Akteuren wurden, indem sie über Rentenzahlungen für körperlich und psychisch kriegsversehrte Soldaten entschieden. Im Zusammenhang mit ihrer Behandlung bewerteten Ärzte den Krankheitsstatus der Soldaten ebenso wie deren Männlichkeit. Diesen Sachverhalt nimmt der vorliegende Beitrag in den Fokus, um zu zeigen, dass Ärzte während des Ersten Weltkrieges als biopolitische Akteure auftraten und Formen devianter Männlichkeit, in Abgrenzung zur ‚gesunden‘, Norm, erzeugt haben.

Um das Funktionieren unserer Gesellschaft in all ihren Facetten zu sichern, hat der moderne Staat ein Interesse an der Verwaltung der gesamtgesellschaftlichen Gesundheit. Diese Form moderner Machtausübung bezeichnet Michel Foucault als Biopolitik. Er definiert sie als politische Strategie und Regulierungsmacht, die für moderne Gesellschaften typisch sei und ihre Existenz sichern solle.⁷ Biopolitik kann verstanden werden als ein „eigenständiges Regime der Macht, das auf unterschiedliche Techniken zurückgreifen kann, deren Ziel die Steigerung des Lebens durch eine

3 Vgl. Posner, Louis, Programm, in: *Berliner Klinische Wochenschrift* 1, 1 (1864), S. 1.

4 Stulpe, Alexander/ Lemke, Matthias, *Blended Reading. Theoretische und praktische Dimensionen der Analyse von Text und sozialer Wirklichkeit im Zeitalter der Digitalisierung*, in: Lemke, Matthias/ Wiedemann, Gregor, *Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse*, Wiesbaden 2016, S. 17-61.

5 Moretti, Franco, *Distant Reading*. London/ New York 2013.

6 Vgl. Wenzel, Peter: *New Criticism*, in: Nünning, Ansgar (Hg.), *Grundbegriffe der Literaturtheorie*. Stuttgart/ Weimar 2004, S. 191-195, hier S. 193.

7 Vgl. Foucault, Michel, *Die Maschen der Macht*, in: Defert, Daniel/ Ewald, Francois (Hgg.): *Analytik der Macht*, Frankfurt a. M. 2005, S. 220-239.

besondere Form der Regulierung ist“⁸. Bei der Erzeugung biopolitischer Wirkmacht spielt nicht nur die Verwaltung und Regulierung von Lebensprozessen eine Rolle, sondern auch die Herstellung von Wissen über sie. Die Optimierung und die Produktivmachung des Lebendigen müssen als Wissensordnung zunächst angelegt werden, bevor sie als Macht in das Feld der politischen Tätigkeiten überführt werden können, wie Foucault betont.⁹ Das Konzept der Biopolitik ist dementsprechend eine geeignete Kategorie für die eine Diskursanalyse der *Berliner Klinische Wochenschrift*, die sich der Wissenschaftskommunikation und der Verbindung praktizierender und forschender Mediziner verpflichtet sieht.

Im Folgenden möchte ich mich in mehreren Schritten dem Diskurs über psychisch und körperlich versehrte Soldaten nähern, den Ärzte während des Ersten Weltkrieges in der BKW geführt haben. Dabei verfolge ich die Fragestellung, inwiefern Ärzte im Hinblick auf ihre Entscheidungsmacht über Rentenzahlungen für körperlich und vor allem psychisch versehrte Soldaten während des Ersten Weltkrieges zu biopolitischen Akteuren wurden. Damit im Zusammenhang stehend wird auch untersucht, inwiefern das Diagnostizieren von Krankheiten deviante Männlichkeiten hervorbrachte.

Das dargelegte Forschungsinteresse soll unter Zuhilfenahme erkenntnisleitender digitaler Methoden untersucht werden. Das Korpus der BKW wurde digital aufbereitet, sodass es für ein *blended reading* geeignet ist. Blended reading beschreibt eine Methode, die sich der Herausforderung stellt, Textbestände, welche die menschliche Analysekapazität an ihre Grenzen bringen würden, aufzubereiten und mit digital gestützten Methoden schrittweise analysierbar zu machen. Dabei geht es zunächst darum, den Text maschinenlesbar zu machen, um ihn gemäß computerlinguistischen und statistischen Verfahren des *Text Mining* algorithmenbasiert nach spezifischen Begriffen und Wortkombinationen untersuchen zu können, ohne den Text in Gänze lesen zu müssen. Während mit der Frequenzanalyse absolute und relative Worthäufigkeiten eines Textes gezählt und berechnet werden können, kann eine Kookkurenzanalyse Wörter aufzeigen, die statistisch betrachtet häufig miteinander auftreten. Eine Kollokationsanalyse hingegen ermittelt Begriffe, die in einer vorher bestimmten Nähe zu einem Schlüsselbegriff stehen.¹⁰ Da bei dem Verfahren zunächst nur eine quantitative Erhebung der Wörter eines Textes gefragt ist, werden Wörter und Wortzusammenhänge in Zahlenwerte umgewandelt, die von einem Computer prozessiert und weiterverwendet werden können. Wörter werden also aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst und zu einem sogenannten „bag of words“ zusammengefasst. Die Resultate der Textberechnungen und Operationen werden toolspezifisch als Visualisierung präsentiert, die ihrerseits wieder hermeneutisch anspruchsvoll ist und als eigene Quelle gelesen werden muss.¹¹ Visualisierungen wie diese eröffnen einen explorativen, neuartigen und zunächst kontextfreien Blick auf den Text, der

8 Muhle, Maria/ Thiele, Kathrin, Konstellationen zwischen Leben und Politik, in: Dies. (Hgg.): Biopolitische Konstellationen, Berlin 2011, S.9-21, hier S.12.

9 Vgl. Foucault, Michel, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a. M. 1977.

10 Auf das Verfahren des Text Mining mit der Voyant-Toolsuite und ihre Potenziale in Bezug auf die Bewältigung großer Textmengen gehen Rockwell und Sinclair näher ein: Rockwell, Geoffrey/ Sinclair, Stéfan, Hermeneutica. Computer-Assisted Interpretation in the Humanities, Cambridge/ London 2016. Vgl. Zum Vorgehen des Text Mining ebenfalls: Crane, Gregory, What do you do with a million books? In: D-Lib Magazine 12, <http://www.dlib.org/dlib/march06/crane/03crane.html> [letzter Zugriff 27.05.2021]; Moretti, Franco, Distant Reading. London/ New York 2013.

11 Vgl. Bubenhofer, Noah, Visual Linguistics. Ein Plädoyer für ein neues Forschungsfeld, in: Bubenhofer, Noah/ Kupietz (Hgg.), Visualisierung sprachlicher Daten Heidelberg 2018, S. 25-62.

Muster erkennen lässt, die man beim Lesen nicht wahrnehmen würde. Der dadurch erzeugte makroskopische Blick ermöglicht ein *distant reading*, also einen systematischen Zugang zu umfangreichem Textmaterial, das Fragestellungen provozieren und bestehende Annahmen wiederum irritieren kann. Das Erkennen von textstatistischen Mustern hingegen ist zunächst nichts weiter als ein empirischer Befund. Um die gebildeten Fragestellungen und Hypothesen an die Fundstellen heranzutragen, ist wiederum ein *close reading* notwendig. Das Verfahren des *distant reading* ersetzt dementsprechend nicht die Lektüre der relevanten Fundstellen für eine plausible Narration und setzt informatives und gegebenenfalls computerlinguistisches Wissen voraus. Dazu gehört auch, dass beachtet wird, dass der Computer durch die Beeinflussbarkeit und Fehleranfälligkeit algorithmenbasierter Datenverarbeitung als wesentliches epistemisches Tool erkannt wird.¹²

Das Verfahren des *Text Mining* lässt sich in das Theoriegebäude der Historischen Semantik und der Begriffsgeschichte¹³ einordnen, da beide davon ausgehen, dass Sprache im gesellschaftlichen Sinne Bedeutung transportiert. Der Gebrauch von Sprache wird mit einer dahinterstehenden gesellschaftlichen Einstellung verbunden. Niklas Luhmanns Konzept der Semantik greift diesen Aspekt in besonderem Maße auf, da die Semantik der Gesellschaft ihm zufolge einen Vorrat an bereitgehaltenen Sinnverarbeitungsregeln bereitstellt.¹⁴ Textförmige Semantik definiert Luhmann als „gepflegte Semantik“¹⁵, die insofern besonders ist, als sie ein gesammeltes Repertoire an aktiv gepflegten Wissensformen und Themen enthält, die zu einer kulturellen Tradition gehören und durch wissenschaftliche oder künstlerische Organisationen gepflegt werden. Diese Semantiken des „kulturellen Höhenkamms“ können in besonderem Maße die Funktion eines kulturellen Gedächtnisses übernehmen.¹⁶ Die in der Berliner Klinischen Wochenschrift gepflegten Semantiken sollen nun unter medizin-, körper-, und geschlechtergeschichtlichen Aspekten im Folgenden in den Blick genommen werden.

1. Die Berliner Klinische Wochenschrift

Das im weiteren Verlauf benutzte Quellenkorpus enthält alle Ausgaben der BKW. Schon ihr Untertitel „Mit Berücksichtigung der preussischen medicinal-Verwaltung und Medicinal-Gesetzgebung“ deutet darauf hin, dass sie auch politische Diskurse berücksichtigt. Die Zeitschrift erschien im Zeitraum von 1864 bis 1921 und wurde vom Verlag August Hirschwald in Berlin verlegt. Ihr erster Redakteur war der Sanitätsrath Dr. Louis Posner. Nach mehrfachem Zusammenlegen mit anderen Zeitschriften und zahlreichen Umbenennungen existiert sie noch heute unter dem Namen *Journal of Molecular Medicine*. Die BKW erschien wöchentlich und war stets wie folgt aufgebaut: Den größten Teil nahmen die klinischen Original-Mitteilungen ein, die aus allen Gebieten der inneren und äußeren

12 Vgl. Bubenhofer, Noah, *Visual Linguistics*, S. 34 f.

13 Vgl. Koselleck, Reinhart, *Begriffsgeschichte*, in: Jordan, Stefan (HG.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 40-44.

14 Vgl. Luhmann, Niklas, *Gesellschaft und Semantik* Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980, S. 19.

15 Luhmann, Niklas, *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1980, S. 9-71, insb. S. 45-53.

16 Kirchmeier, Christian, *Semantik*, in: Jahraus, Oliver/ Nassehi, Armin/ Grizelj, Mario/ Saake, Irmhild/ Kirchmeier, Christian/ Müller, Julian, *Luhmann-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*, Weimar 2012, S. 115-117.

Heilkunde bestanden. Diesen Original-Mitteilungen folgten Referate, welche den Lesern von dem Fortschritt auf dem Bereich der klinischen Medizin Kunde leisten sollte, welcher in der Journalistik des In- und Auslandes hervortritt. Es folgen Berichte unterschiedlicher medizinischer Gesellschaften und Kongresse; der letzte Teil enthält tagesgeschichtliche Notizen, amtliche Mitteilungen, Geburts- und Sterbe-Listen von Berlin, den Krankenstand in Berliner Hospitälern sowie Zivil- und Militär-Personalien.

Mit ihren Beiträgen richtete sich die BKW an praktizierende Ärzte und fungierte als Bindeglied zwischen Praktikern und Forschern. Dabei sollte die BKW die Reichweite für medizinische Diskurse erhöhen und zugleich Einfluss auf das praktische Handeln von Ärzten nehmen.¹⁷ Die Entwicklung der medizinischen Technik im Spiegel der BKW nimmt für den Zeitraum von 1870 bis 1899 Sonia Tomaszewski in ihrer Dissertation in den Blick;¹⁸ aus geisteswissenschaftlicher Perspektive ist die Zeitschrift bislang allerdings nicht beforscht worden. Ein möglicher Grund dafür ist sicherlich der enorme Umfang des Korpus, das mit seinen über 73.000 Seiten die menschliche Analysekapazität an ihre Grenzen bringt – ein Umstand, dem unter Zuhilfenahme des *blended readings* hier Rechnung getragen werden soll.

Die über die Online-Archive der Bayrischen Staatsbibliothek¹⁹ und das Internet Archive²⁰ erworbenen PDF-Dokumente der BKW haben mit der im Sonderforschungsbereich 1288 „Praktiken des Vergleichens“ entwickelten Software *nopaque*²¹ eine Optical Character Recognition durchlaufen. Auf diese Weise wurde der Text der BKW maschinenlesbar und für das Verfahren des *Text Mining* vorbereitet. Auf Grundlage von erkannten Worthäufigkeiten wurden mit der Toolsuite *Voyant*²² daraufhin explorative Visualisierungen erstellt, die für den weiteren Forschungsprozess insofern erkenntnisleitend waren, als sie spezifische Diskurse und ihre Zusammenhänge aufgedeckt und somit Anlass für ein *close reading* entsprechender Fundstellen gegeben haben.

2. Visualisierungen und Analyse der BKW

Die hier darzulegenden Ausführungen gehen von dem Befund aus, dass die Beschäftigung mit Männern als geschichtsträchtigen Personen zwar Hochkonjunktur hat, während *Männer als soziale Gruppe und als geschlechtliche Wesen* historiographisch oftmals ein Schattendasein fristen. Wie Bernhard Gotto und Elke Seefried betonen,

17 Vgl. Posner, Louis, Programm, S. 2.

18 Tomaszewski, Sonia, Die Entwicklung der medizinischen Technik im Spiegel der Berliner Klinischen Wochenschrift (1870 bis 1899), URL: <https://hss-opus.ub.ruhr-uni-bochum.de/opus4/frontdoor/index/index/year/2019/docId/2241> [letzter Zugriff 27.05.2021].

19 Unter folgendem Link sind die Jahrgänge 1-14 verfügbar: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search.do?methodToCall=volumeSearch&dbIdentifizier=100&forward=success&catKey=1300084&isPeriodical=N> [letzter Zugriff 27.05.2021].

20 Die Jahrgänge 15-58 sind unter folgendem Link verfügbar: <https://archive.org/search.php?query=berliner+klinische+wochenschrift&page=2> [letzter Zugriff 27.05.2021].

21 Jentsch, Patrick/ Porada, Stefan, *nopaque*, <https://nopaque.sfb1288.uni-bielefeld.de/> [letzter Zugriff 27.05.2021].

22 Sinclair, Stefan/ Rockwell, Geoffrey, *Voyant Tools*, <https://voyant-tools.org/> [letzter Zugriff 27.05.2021].

„wissen wir [nach wie vor] nur wenig Konkretes über die soziale Realität von Männern, die unter Konformitätsdruck standen, weil ihre vergeschlechtlichten Praxen den gesellschaftlich vorherrschenden Erwartungen nicht entsprachen, etwa hinsichtlich ihrer Sexualität, ihrer Leistungskraft oder -bereitschaft, ihrer körperlichen Erscheinung oder ihrer Soziabilität.“²³

Gemäß Raewyn Connells Annahmen zur *hegemonialen Männlichkeit* sind Männlichkeiten zwar durch historisch kontingente Normen präfiguriert, ihre konkreten Ausformungen entstehen jedoch erst durch die soziale Praxis, die ihrerseits wiederum die gesellschaftlich akzeptierten und geteilten Vorstellungen von Männlichkeiten verändern. Davon ausgehend orientiert sich das Erkenntnisinteresse der folgenden Analyse am performativen Akt des *doing masculinities*.²⁴

Der bereits erwähnte Begriff der *Biopolitik* verdeutlicht indes aus historischer Perspektive, wie die Organisation von und die Sorge um Leben in der Moderne ins Zentrum der Politik rücken. Foucault zufolge liegt „die ‚biologische Modernitätsschwelle‘ einer Gesellschaft genau dort, wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht.“²⁵ Biopolitik soll hier also als Analysebegriff verstanden werden, mittels dessen die spezifisch modernen Formen der Machtausübung gefasst werden können, die das Verhältnis von Lebensprozessen und Politik bestimmen. Dabei steht im Fokus dieser Macht nicht nur die Verwaltung von Lebensprozessen, sondern auch die Herstellung von Wissen über sie.

In der ersten Ausgabe des ersten Jahrgangs betont der Redakteur Louis Posner, inwiefern die *Berliner Klinische Wochenschrift* sich in diesen Diskurs über die Verwaltung von Gesundheit einzuschreiben gedenkt:

Wenn der Arzt den Kreis seines Wirkens nicht mit der Heilung von Krankheiten abschliessen kann und will; wenn er vielmehr eingedenk seiner Stellung als Träger einer sozialen Wissenschaft, bestrebt sein muss, der Entwicklung der Krankheit, sei es in der einzelnen Familie, sei es in der großen Gesamtheit des Volkes vorzubeugen, so wird die klinische Wochenschrift sich von der Mitbeteiligung an der Lösung dieser Aufgabe nicht fern halten dürfen [...] ²⁶.

Der Auszug verdeutlicht, inwiefern die *Berliner Klinische Wochenschrift* in ein gesundheitsstiftendes System eingeschrieben ist und als Teil einer Bio- und Lebenswissenschaft verstanden werden kann, die wiederum „systematisches Wissen über Geschlechterdifferenz, Sexualität, Fortpflanzung, Generativität und sexuelle Orientierung bereithalten“²⁷.

Vor dem Hintergrund dieser Ausgangsbefunde verfolge ich im Folgenden die These, dass die BKW als Publikationsorgan während des Ersten Weltkriegs biopolitische Wirkmacht entfaltete und dadurch einen Beitrag dazu leistete, deviante Formen der Männlichkeit zu marginalisieren. Krankheitsdiagnosen wurden zur Legitimationsgrundlage für das Gewähren, bzw. nicht-Gewähren

23 Gotto, Bernhard, Seefried, Elke, Von Männern und „Makeln“. Einleitende Überlegungen zur Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik in geschlechterhistorischer Perspektive. S. 7-23, hier S. 8.

24 Vgl. Coleman, Will, Doing Masculinity/ Doing Theory, in: Hearn, Jeff/ Morgan, David H.J. (Hgg.), Men, Masculinities and Social Theory, London 1990, S. 186-202.

25 Foucault, Michel, Der Wille zum Wissen, S. 170-171.

26 Posner, Louis, Programm, S. 2.

27 Sänger, Eva/ Rödel, Malaika, Einleitung: Biopolitik und Geschlecht, in: Dies. (Hgg.), Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen, Münster 2012, S. 7-25, hier S. 12.

von Rentenzahlungen für körperlich und psychisch versehrte Männer. Dabei werden Ärzte zu biopolitischen Akteuren, die über das Zusammenspiel der beiden Ressourcen Geld und Gesundheit regieren und somit hegemoniale Männlichkeit erzeugen.

Bevor im weiteren Verlauf auf die erstellten Visualisierungen und die qualitative Fundstellenanalyse eingegangen wird, soll hier die Auswahl der an das Korpus herangetragenen Suchbegriffe dargelegt werden, deren Frequenz in den verschiedenen Ausgaben der Zeitschrift im Folgenden visualisiert wird.

Der wohl wichtigste Begriff zur Exploration des Korpus für die folgende Analyse war die Neurasthenie. Wie Hans-Georg Hofer darlegt, war sie „eine schillernde Diskursformation [...], die sich der Einordnung in nur eine historische Analysekatgorie verweigerte“ und war gleichzeitig für die Selbstwahrnehmung und Selbstdeutung der Menschen um 1900 von großer Bedeutung.²⁸ Wie kaum eine andere Erkrankung wurde die Neurasthenie von einem breiten zeitgenössischen Interesse geprägt, das eine Vielfalt an sich widersprechenden, in unterschiedlichsten Binnenräumen hervorgebrachten Deutungen, Praktiken und Wissensbeständen hervorgebracht hat und die Symptomatik der Krankheit ex post diffus erscheinen lässt. Die Neurasthenie konnte neurologisch nie nachgewiesen werden; ihre Wissensform existierte als „hybride Gestalt, die sich über diskursive Diffusion vermehrte und veränderte“²⁹. Die Frage danach, was die Neurasthenie eigentlich war, lässt sich daher nur in Hofers Worten beantworten: „Neurasthenie war das, was die damalige Psychiatrie und Neurologie unter Neurasthenie verstand – auch wenn sie sich diesbezüglich auf unsicherem Boden verstand.“³⁰

Besonders relevant erscheint die Tatsache, dass das Krankheitskonzept der Neurasthenie vornehmlich männlich codiert wurde und als Erschöpfungskrankheit besonders bei erfolgreichen und unter Modernisierungsbelastungen leidenden Männern diagnostiziert wurde, die erfolgreiche Berufe ausübten.³¹ Die erlittenen Schwächeanfälle wurden bemerkenswerterweise nicht als persönliches Versagen gedeutet, sondern hoben ein Männlichkeitsideal hervor, das sich durch Leistungsbereitschaft und Aufopferung kennzeichnete. In bürgerlich-männlichen Kreisen galt die Redensart „Nur die Neurastheniker leisten etwas“ gar als salonfähiges *Aperçu*.³² Die Neurasthenie traf vielen Nervenärzten zufolge bemerkenswerterweise zumeist große und starke Männer, während fragileren Vertretern eine höhere Resistenz zugesprochen wurde.³³ Die Neurasthenie wurde auf diese Weise zum medizinischen Legitimationskonzept für Männer, die ihre psychischen Schwächen

28 Vgl. Hofer, Hans-Georg, Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte, in: Stahnisch, Frank/ Steger, Florian (Hgg.), Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen, Wiesbaden 2005, S. 225-244.

29 Hofer, Hans-Georg, Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte, S. 233.

30 Ebd., S. 231.

31 Ebd., S. 241.

32 von Ziemssen, Hugo, Die Neurasthenie und ihre Behandlung. Leipzig 1887, S. 3.

33 Vgl. Averbek, Johann Heinrich, Die akute Neurasthenie. Die plötzliche Erschöpfung der nervösen Energie. Ein ärztliches Kulturbild. Berlin 1886, bes. S. 36.

im Rahmen dieser Diagnose ausleben konnten, aber dadurch gleichzeitig nicht befürchten mussten, ihre Geschlechtsidentität und ihre Integrität³⁴ zu verlieren.

Insbesondere weil die Neurasthenie eher männlich codiert war, sie in Abhängigkeit ihres Gebrauchskontexts chamäleonartig verschiedene Bedeutungsgehalte vereinte und als Legitimierungsstrategie für den Erhalt einer hegemonialen Männlichkeit performativ inszeniert wurde, erscheint es lohnenswert, diesen Begriff in Bezug zu den Leiden kriegsversehrter Soldaten zu setzen. Neben dem Neurasthenie- erscheint auch der Rentenbegriff relevant, weil er – insbesondere wegen der kriegstraumatischen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs – politische Ansprüche mit medizinischen Legitimationsprinzipien verbindet und sich dementsprechend gut in das Theoriegebäude der Biopolitik einordnen lässt. Um den Fokus der Untersuchung auf Männer als geschlechtliche Wesen zu richten, wurde zusätzlich der Begriff des Soldaten gewählt.

Die Visualisierungen, die hier beschrieben werden, sind mit der Toolsuite *Voyant* erstellt worden. Die erste Visualisierung stellt auf der X-Achse alle Jahrgänge der BKW dar, während auf der Y-Achse die Häufigkeit der abgefragten Begriffe³⁵ angezeigt wird. Wie in *Visualisierung 1* in Gelb sichtbar ist, trat der Rentenbegriff in der BKW immer wieder auf, erfuhr um 1900 einen enormen Ausschlag und stieg um den Zeitraum des Ersten Weltkriegs erheblich an, obgleich die Frequenz Schwankungen ausgesetzt ist. In einem weiteren Schritt wurde der Begriff der Neurasthenie visualisiert, welcher in Blau hervorgehoben ist. An der Visualisierung ist gut zu erkennen, wie sich die beiden Peaks der Worthäufigkeiten um 1900 überlagern und wie beide Begriffe im Zeitraum um den Ersten Weltkrieg anstiegen. Um nun die spezifisch männliche Codierung dieses Diskurses aufzuzeigen, wurde die Frequenz des Soldaten abgefragt. Sie ist in der Visualisierung in der Farbe Rosa codiert und unterliegt ebenfalls Schwankungen. Im Zeitraum um den Ersten Weltkrieg steigt die Wortfrequenz jedoch an und entwickelt sich ähnlich dynamisch wie die beiden bereits genannten Begriffe. Das gleichzeitige Ausschlagen der drei Begriffe während des Ersten Weltkrieges kann als Muster gedeutet werden, das Anlass für weitere Untersuchungen bietet.



Visualisierung 1

*Frequenzanalyse der Begriffe Neurasthenie, Rente und Soldat im Gesamtkorpus
(Erstellt mit dem Trends-Tool der Voyant Suite)*

Beim Anklicken des Symbols wird die Visualisierung über Verlinkung ins Internet sichtbar

In Visualisierung 2 sind untereinander die Jahrgänge der BKW sichtbar, denen jeweils eine Linie zugeordnet ist. Den verschiedenfarbigen Kugeln auf der Linie sind die Begriffe Neurasthenie, Rente und Soldat zugeordnet. Die Größe der Kugeln korreliert mit der der Frequenz des Begriffs, während die Verortung auf der horizontalen Linie angibt, an welcher Stelle im Dokument er vorkommt. Besonders nennenswert sind nun also diejenigen Stellen, an denen die drei Farben sich überlagern.

34 Vgl. zum Konzept des „whole man“ um 1900: Kessel, Martina, The ‘Whole Man’. The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany, in: *Gender & History* 15, 1 (2003), S. 1-31.

35 Die Begriffe wurden jeweils trunkiert, sodass ihre deklinationsspezifischen Variationen im Suchergebnis ebenfalls visualisiert wurden.

Dies lässt darauf schließen, dass an der entsprechenden Stelle im Dokument alle drei Begriffe genannt werden. Wie man anhand der grünen Markierungen erkennen kann, trifft dies an mehreren Stellen im Zeitraum von 1914 bis 1918 zu; dies gibt Anlass für weitere qualitative Untersuchungen.



Visualisierung 2

*Frequenzanalyse der Begriffe Neurasthenie, Rente und Soldat im Gesamtkorpus
(Erstellt mit dem Bubblelines-Tool der Voyant-Suite)*

Beim Anklicken des Symbols wird die Visualisierung über Verlinkung ins Internet sichtbar

Für das Vorbereiten des *close reading* wurden die Textdateien in die cloudbasierte Webanwendung *nopaque* hochgeladen, die komplexe Suchabfragen ermöglichte. In der Anwendung wurden die Suchabfragen so gestaltet, dass sie diejenigen Fundstellen anzeigten, welche die Begriffe Neurasthenie und Rente enthielten. Auf diese Weise wurden für den eingegrenzten Zeitraum von 1914 bis 1918 vier längere Artikel der BKW gefunden. Im Folgenden sollen die Ergebnisse der qualitativen Analyse dieser Fundstellen dargelegt werden.

In den untersuchten Texten waren keine Anzeichen dafür auffindbar, Rentenzahlungen bei Diagnosen der Neurasthenie oder gar anderweitiger psychischer Erschöpfungssymptome zu befürworten. Es ging ausnahmslos darum, Rentenzahlungen möglichst gering zu bemessen, keine Rente zu zahlen, nur eine Kapitalabfindung oder eine befristete Gewöhnungsrente mit begleitender Arbeitstherapie zu leisten, wie im folgenden Auszug der Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte 1916 deutlich wird:

Die traumatische Neurose vom Typus der Hysterie und Neurasthenie gehören zu den in der Regel heilbaren Nervenkrankheiten. Wie bei allen Neurosen wird ihre Heilung durch die Hoffnung auf und den Willen zur Genesung wesentlich gefördert. Es muss deshalb alles vermieden werden, was den Willen zur Genesung schwächt und das Haftenbleiben der Krankheit begünstigt. Die Rente ist also im allgemeinen niedrig zu bemessen und die Kapitalabfindung zu befürworten.

An späterer Stelle ist von der „Notwendigkeit der Beseitigung von Dauerrenten“ bei gleichzeitiger „Abfindung oder zeitlich begrenzte[r] automatisch endende[r] Gewöhnungsrente“ die Rede, während „[d]er Heilwert der Berufsarbeit“ hervorgehoben wird.³⁶ Die ablehnende Haltung in Bezug auf die Rentenzahlungen wurde vor dem Hintergrund drei miteinander verflochtener Legitimationsstrategien begründet.

1. Zum einen ist in den Berichten und Diskussionsbeiträgen, die untersucht wurden, das enorme Bestreben deutlich geworden, endogene Ursachen für jegliche im Kontext des Krieges entstandene Krankheit zu diagnostizieren. Die Argumentationslogik für Rentenzahlungen wurde somit zum Indizienprozess. Psychische Krankheiten und Kriegstraumen wurden dabei oftmals als leicht heilbar dargestellt, in schwer heilbaren Fällen aber auf eine „Prämorbidität“ zurückgeführt, welche als

36 Curschmann, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 53, 45 (1916), S. 1228-1281, hier S. 1228 f.

Ausschlusskriterium für einen Rentenanspruch galt, weil der Krieg nicht mehr als unmittelbare Ursache dafür herangezogen werden konnte. Dazu schrieb Doktor Kurt Sieger 1915:

Die Paralytiker, Hebephrenen und die leicht Imbecilen, die ich auf der Abteilung sah, waren jedenfalls Leute, die auch schon in der Heimat bei ruhiger Untersuchung als krank befunden werden mussten, sie waren als minderwertige Individuen bereits in den Krieg gezogen.³⁷

2. Im Kontext der psychischen Erkrankungen ist immer wieder vom Heilungswillen die Rede, in einem Fall fiel der Begriff des „Gesundheitsgewissens“:

Bei Offizieren fehlen die naiven, groben Äußerungen der Hysterie [...] auch nach schweren Granaterschütterungen fast völlig. Die ganz selten vorkommenden Offiziershysterien heilen viel besser als die der Mannschaften, auch ohne Hypnose und ohne heroische Prozeduren bis zur Kriegsverwendungsfähigkeit. Das deutet auf die Wichtigkeit des „Gesundheitsgewissens“.³⁸

3. In der aus wirtschaftlichen Gründen bedingten Angst vor sogenannten Rentenschleichern spielt im Rentendiskurs die Unterstellung einer Simulation immer wieder eine Rolle. Im folgenden Beispiel aus 1915 wird diese Unterstellung mit einer Ansteckungsgefahr verbunden:

Ein nervöser oder geisteskranker Mensch im Heer kann ansteckend wirken auf das Gros derer, die in sich die Anlage zu ähnlichen Erkrankungen tragen, er kann gerade so wie irgendein anderes ätiologisch bekanntes Moment ‚auslösend‘ wirken und latente Anomalien des Gefühls- oder Denklebens zur Manifestation bringen. Nichts kann auch leichter simuliert werden, als ein psychopathisches, ein leicht psychotisches Symptomenbild, nichts leichter vorgemacht werden als ein ‚Anfall‘ hysterischer oder sonst psychogener Art.³⁹

Die von Dr. Sieger formulierte Argumentation verdeutlicht, wie stark am Bild des wehrfähigen, soldatischen Mannes festgehalten wurde und inwiefern Ärzte als politische Akteure einen Diskurs gestalteten, der das Bild des disziplinierten und sich für das Vaterland aufopfernden Kriegers mit Nerven aus Stahl reproduzierten.⁴⁰ Sobald Männer durch dieses Raster fielen, witterten Mediziner Simulation und Verrat.⁴¹

Die Thematisierung von Simulanten manifestiert sich im Übrigen durchweg im Korpus – insbesondere aber in den Kriegsjahren, wie in *Visualisierung 3* sichtbar wird, die den Verlauf des Begriffs im Korpus abbildet und für die Zeit des Ersten Weltkrieges, insbesondere für die Jahre 1916 und 1917, einen deutliche Häufung des Begriffs sichtbar macht.

37 Sieger, Kurt, Wesen und Bedeutung der Kriegspsychosen, in: Berliner Klinische Wochenschrift 52, 8 (1915), S. 177-180, hier S. 178.

38 Curschmann, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, S. 1229.

39 Sieger, Kurt, Wesen und Bedeutung der Kriegspsychosen, hier S. 177.

40 Vgl. zum soldatischen Männlichkeitsbild Szecepaniak, Monika, Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges, Würzburg 2011, S. 10.

41 Die artzseitige Vermutung, dass Männer ohne Disziplin und Furcht vor einer Bestrafung einer „Rentenneurose“ verfallen und somit in einen Kreislauf der Abhängigkeit von Sozialleistungen geraten und ihre Rolle als Arbeiter und Soldaten aufgeben, thematisiert Paul Lerner. Lerner, Paul, Hysterical Men: War, Psychiatry and the Politics of Trauma in Germany, 1890-1930, Ithaca 2003, Kap. 3 und 4.



Visualisierung 3

Frequenz des Simulationsbegriffs im Gesamtkorpus. Der Zeitraum des Ersten Weltkrieges ist hier grün markiert.

Beim Anklicken des Symbols wird die Visualisierung über Verlinkung ins Internet sichtbar

Die angestellten Untersuchungen haben an mehreren Stellen des Korpus Arztberichte zutage gefördert, die gar eine Heilung von Krankheiten durch die Erfahrungen im Krieg postulieren. Einer der Ärzte schreibt in seinem Beitrag über Herz- und Gefäßkrankheiten während der Kriegszeit:

Mehrere Patienten waren vor dem Kriege [...] wegen konstitutioneller Neurasthenie in Behandlung gestanden; bei vielen von diesen waren im Kriege alle Herzbeschwerden verschwunden; nur bei wenigen waren sie gesteigert. Entgegen der Friedenszeit waren hysterische Störungen fast völlig geschwunden. Wenn an Stelle der Rente nach einiger Zeit eine einmalige Abfindung treten würde, wie es in der Schweiz und in Dänemark der Fall ist, würden sie auch im Frieden zu den Seltenheiten gehören.⁴²

Die hier skizzierten Kontexte der artseitigen Thematisierung von Rentenzahlungen bei Kriegsversehrten während des Ersten Weltkrieges zeigen auf, wie stark die Medizin in politische Diskurse und Vorannahmen involviert ist. In vielen Fällen ist der mit Krankheit verbundene Schwächediskurs intersektional mit Annahmen verflochten, die von Rassismus und Klassismus zeugen, wie an diesem Zitat von Dr. Gaupp aus Tübingen 1916 deutlich wird:

Der Deutsche ist etwas weniger anfällig für Neurosen, als der Slave und Romane. Gewisse Unterschiede gibt es auch unter den einzelnen Stämmen Deutschlands. Massive monosymptomatische Formen treten namentlich bei jungen, ungebildeten, debilen Personen auf.⁴³

Die Diagnosen trugen zur Marginalisierung von Männlichkeiten bei, denen wegen ihrer psychischen und körperlichen Konstitution Schwäche zugeschrieben wurde. In keinem der untersuchten Fälle profitierten die Versehrten vom oben beschriebenen Schirmkonzept der Neurasthenie, welches die psychischen und emotionalen Schwächen vor dem Hintergrund ihrer eigentlichen Stärke legitimiert und somit ihre hegemoniale Geschlechtsidentität gesichert hätte. Die diagnostizierte Schwäche der Betroffenen wurde in vielen Fällen gar sanktioniert. Ein gutes Beispiel dafür ist die sogenannte Kaufmann-Methode, bei der die Patienten durch nicht zwangsläufig ärztliches Fachpersonal „übereumpelt“ wurden, was in dem Fall bedeutete, dem Patienten faradischen Strom auszusetzen. Die Methode wird gemäß heutiger Forschungsliteratur retrospektiv als Foltermethode bewertet.⁴⁴ Dr. Rieder aus Coblenz betonte auf der Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte im September 1916, dass die im Wachzustand herbeigeführte Wiedererziehung zum Gehorsam, die

42 Romberg, Beobachtungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten während der Kriegszeit, in: Berliner Klinische Wochenschrift 52, 23 (1915), S. 619 f., hier S. 620.

43 Gaupp, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 53, 45 (1916), S. 1228-1281, hier S. 1228.

44 Scharf, Michaela, Nervenversager oder Simulanten? URL: <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/nervenversager-oder-simulanten> [letzter Zugriff 27.05.2021].

Unterordnung des eigenen Willens unter einen anderen durch die Kaufmann'sche Methode gefördert würden.⁴⁵

3. Fazit: Biopolitik und Männlichkeit

Die quantitative und qualitative Beschäftigung mit dem Korpus hat deutlich gemacht, wie die Medizin als Wissensformation während des Ersten Weltkriegs als ein von sozialen und kulturellen Faktoren geprägter Prozess zu verstehen ist. Der Einfluss ihrer männlichen Vertreter auf die Zementierung heroischer und von Stärke geprägter Männlichkeit zeugt von der Verwissenschaftlichung und Biologisierung des Sozialen, die bereits Tobias Weidner in seiner Dissertation als Professionalisierungsstrategie der Medizin im langen 19. Jahrhundert identifiziert, die seit den 1890er Jahren insbesondere „darauf [zielt], an den Entscheidungskapazitäten und Machtpotenzialen der institutionellen Politik zu partizipieren, gleichzeitig aber die eigene Deutungshoheit in Fragen kollektiver Gesundheit auszubauen“.⁴⁶ Im Sinne ihrer Rolle als Akteure einer lebensregulierenden Biomacht und als Vertreter einer szientokratischen Politik mit dem Ziel der Volkswohlfahrt⁴⁷ perpetuieren und formieren die Ärzte in den untersuchten Fundstellen der BKW die gesellschaftlich akzeptierten und geteilten Ideale einer hegemonialen, gesunden und kampffähigen und wiederherzustellenden Männlichkeit. Mediziner wurden auf diese Weise zu Akteuren einer Disziplin, welche die hypermaskulinen Ideale soldatischer Männlichkeit zu regulieren vermochte. Mit ihren verschiedentlich legitimierten Entscheidungen über die Verweigerung von Rentenzahlungen trugen sie zur Marginalisierung devianter Formen von Männlichkeit bei, obwohl das oben beschriebene Konzept der Neurasthenie rein wissenschaftlich zur Verfügung stand und Imageverluste durch männliche Schwäche vermieden haben könnte. Die Neurasthenie verlor diese Funktion im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg und wurde auf einer Stufe mit Neurosen oder der Hysterie verhandelt, zu denen keine allgemein anerkannte Differenzialdiagnose bestand. Ziel der Behandlung dieser Krankheiten war die Wiederherstellung der Männlichkeit.

Die hier ausformulierten Forschungsergebnisse haben zudem aufgezeigt, wie produktiv einerseits die Verfahren des *Text Mining* im Hinblick auf serielle Textbestände sein können, die ohne Digitaltechniken die Analysekapazität des Menschen überfordern. Andererseits hat sich die *Berliner Klinische Wochenschrift* in Bezug auf medizin-, geschlechter- und körpergeschichtliche Analysen als Fundgrube für die Erforschung biopolitischer Medizindiskurse erwiesen.

Quellen

Curschmann, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 53, 45 (1916), S. 1228-1281.

45 Vgl. Lilienstein, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 45. 53 (1916), S. 1228-1231.

46 Weidner, Tobias, Die unpolitische Profession. Deutsche Mediziner im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt/ New York 2012, S. 386.

47 Vgl. Weidner, Tobias, Die unpolitische Profession, S. 387.

- Gaupp, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 53, 45 (1916), S. 1228-1281.
- Lilienstein, Jahresversammlung (Kriegstagung) der Gesellschaft deutscher Nervenärzte, in: Berliner Klinische Wochenschrift 45. 53 (1916).
- Posner, Louis, Programm, in: Berliner Klinische Wochenschrift 1, 1 (1864).
- Romberg, Beobachtungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten während der Kriegszeit, in: Berliner Klinische Wochenschrift 52, 23 (1915), S. 619 f.
- Sieger, Kurt, Wesen und Bedeutung der Kriegspsychosen, in: Berliner Klinische Wochenschrift 52, 8 (1915), S. 177-180.

Literatur

- Averbeck, Johann Heinrich, Die akute Neurasthenie. Die plötzliche Erschöpfung der nervösen Energie. Ein ärztliches Kulturbild. Berlin 1886.
- Bubenhof, Noah, Visual Linguistics. Ein Plädoyer für ein neues Forschungsfeld, in: Bubenhof, Noah/ Kupietz (Hgg.), Visualisierung sprachlicher Daten Heidelberg 2018, S. 25-62.
- Coleman, Will, Doing Masculinity/ Doing Theory, in: Hearn, Jeff/ Morgan, David H.J. (Hgg.), Men, Masculinities and Social Theory, London 1990, S. 186-202.
- Crane, Gregory, What do you do with a million books? In: D-Lib Magazine 12, <http://www.dlib.org/dlib/march06/crane/03crane.html> [letzter Zugriff am 27.05.2021].
- Foucault, Michel, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a. M. 1977.
- Foucault, Michel, Die Maschen der Macht, in: Defert, Daniel/ Ewald, Francois (Hgg.): Analytik der Macht, Frankfurt a. M. 2005, S. 220-239.
- Gotto, Bernhard, Seefried, Elke, Von Männern und „Makeln“. Einleitende Überlegungen zur Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik in geschlechterhistorischer Perspektive. S. 7-23.
- Hofer, Hans-Georg, Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte, in: Stahnisch, Frank/ Steger, Florian (Hgg.), Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen, Wiesbaden 2005, S. 225-244.
- Kessel, Martina, The 'Whole Man'. The Longing for a Masculine World in Nineteenth-Century Germany, in: Gender & History 15, 1 (2003), S. 1-31.
- Koselleck, Reinhart, Begriffsgeschichte, in: Jordan, Stefan (HG.), Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 40-44.
- Kirchmeier, Christian, Semantik, in: Jahraus, Oliver/ Nassehi, Armin/ Grizelj, Mario/ Saake, Irmhild/ Kirchmeier, Christian/ Müller, Julian, Luhmann-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung, Weimar 2012, S. 115-117.
- Lerner, Paul, Hysterical Men: War, Psychiatry and the Politics of Trauma in Germany, 1890-1930, Ithaca 2003.
- Luhmann, Niklas, Gesellschaft und Semantik Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980.
- Luhmann, Niklas, Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1980, S. 9-71.
- Moretti, Franco, Distant Reading. London/ New York 2013.

- Muhle, Maria/ Thiele, Kathrin, Konstellationen zwischen Leben und Politik, in: Dies. (Hgg.): Biopolitische Konstellationen, Berlin 2011, S.9-21.
- Rockwell, Geoffrey/ Sinclair, Stéfán, Hermeneutica. Computer-Assisted Interpretation in the Humanities, Cambridge/ London 2016.
- Sänger, Eva/ Rödel, Malaika, Einleitung: Biopolitik und Geschlecht, in: Dies. (Hgg.), Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen, Münster 2012, S. 7-25.
- Scharf, Michaela, Nervenversager oder Simulanten? In: Habsburger.net, URL: <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/nervenversager-oder-simulanten> [letzter Zugriff am 27.05.2021].
- Seidler, Günter/ Wagner, Frank/ Feldmann, Robert, Die Genese der Psychotramatologie. Eine neue Disziplin im Kanon der medizinischen Fächer, in: Trauma & Gewalt, Jg. 2, Bd. 3 (2008), S. 178-191.
- Stulpe, Alexander/ Lemke, Matthias, Blended Reading. Theoretische und praktische Dimensionen der Analyse von Text und sozialer Wirklichkeit im Zeitalter der Digitalisierung, in: Lemke, Matthias/ Wiedemann, Gregor, Text Mining in den Sozialwissenschaften. Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse, Wiesbaden 2016, S. 17-61.
- Szcepaniak, Monika, Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges, Würzburg 2011.
- Tomaszewski, Sonia, Die Entwicklung der medizinischen Technik im Spiegel der Berliner Klinischen Wochenschrift (1870 bis 1899), URL: <https://hss-opus.ub.ruhr-uni-bochum.de/opus4/frontdoor/index/index/year/2019/docId/2241> [letzter Zugriff 27.05.2021].
- Weidner, Tobias, Die unpolitische Profession. Deutsche Mediziner im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt/ New York 2012.
- Wenzel, Peter, New Criticism, in: Nünning, Ansgar (Hg.), Grundbegriffe der Literaturtheorie. Stuttgart/ Weimar 2004, S. 191-195.
- Will Coleman, Doing Masculinity/ Doing Theory, in: Hearn, Jeff/ Morgan, David H.J. (Hgg.), Men, Masculinities and Social Theory, London 1990, S. 186-202.
- von Ziemmsen, Hugo, Die Neurasthenie und ihre Behandlung. Leipzig 1887.

Tools

- Jentsch, Patrick/ Porada, Stefan, nopaque, <https://nopaque.sfb1288.uni-bielefeld.de/> [letzter Zugriff 27.05.2021].
- Sinclair, Stefan/ Rockwell, Geoffrey, Voyant Tools, <https://voyant-tools.org/> [letzter Zugriff 27.05.2021].

Ingo Pätzold

Fakultät für Geschichtswissenschaft
Universität Bielefeld
ingo.paetzold@uni-bielefeld.de